

prämie umfaßt, sollte bei der Klasse A die Summe von 275 Peseten (27,50 DM) nicht übersteigen. In der Klasse B wurde die Summe auf 350 Peseten festgesetzt. Das macht etwa 20 Prozent des monatlichen Einkommens aus. Die Mittel für den Bau sollten teils von den Angestellten selbst, teils von den Firmen, zum größten Teil jedoch vom Staat bereitgestellt werden.

Wie ernst es dem Spanier in allen Lebensgebieten mit seinem Glauben ist, erweist der weitere Verlauf des Werkes: Am 18. Juni 1952, dem Vorabend des Herz-Jesu-Festes, nahmen im Büro des Ministerialdirektors für Banken und Börsen die Generaldirektoren der großen Madrider Banken und Versicherungsgesellschaften miteinander Fühlung. Es wurde beschlossen, mit der Regierung zu verhandeln, damit sie eine Gesetzesverordnung erlässe, die es den Firmen erleichtern sollte, das Projekt tatkräftig zu unterstützen. Da aber setzten die Schwierigkeiten ein. Einige schienen unüberwindlich. Man ging deshalb in erster Linie die Ordensfrauen der strengen Klausur, insbesondere die Karmelitinnen, um ihr Gebet an; die Angestellten veranstalteten selbst verschiedene Bußwallfahrten und etwa 400 von ihnen verpflichteten sich, jeden Samstag um halb sieben Uhr in einer zentral gelegenen Kirche Madrids der heiligen Messe zu Ehren der Gottesmutter beizuhören. Zudem wurden wie bisher die zwei nächtlichen Anbetungen vor dem Herz-Jesu-Fest und dem der Unbefleckten Empfängnis gehalten. An ihnen nahmen über 1000 Angestellte mit ihren Direktoren teil. Die Gesetzesverordnung ließ jedoch auf sich warten. Es brauchte fast ein volles Jahr, bis sie dem Ministerrat vorgelegt wurde, der ihr am 13. März 1953 zustimmte. Nach ihrer Veröffentlichung bildete sich am 19. Mai der beratende Ausschuß des Bauunternehmens. Ihm gehören, neben den leitenden Persönlichkeiten der städtischen und staatlichen Behörden, die Generaldirektoren der fünf größten Madrider Banken und Versicherungsgesellschaften an.

Die erste Etappe des großangelegten Bauprogramms umfaßt neben 5000 Familienwohnungen, mit deren Erstellung noch vor Ende 1953 begonnen wurde, zwei Heime für unverheiratete Angestellte, eine Kirche, fünf Filialen der Sparkasse, eine Klinik und drei Kinos bzw. Festäle. Für die ersten 1200 Wohnungen wurden bereits 20 Millionen durch Schuldsscheine zu 1,5% aufgebracht. Sie wurden zum größten Teil von Banken erworben. Mit diesem Kapital kaufte man den Baugrund. Die eigentlichen Baukosten in Höhe von 110 Millionen Peseten streckt der Staat über das „Instituto Nacional de Vivienda“ vor.

Um einen guten Fortgang des Werkes beteten am 30. Mai etwa 4000 Angestellte mit ihren Direktoren bei einer Feier zu Ehren der Gottesmutter in den Gärten des Palacio de Oriente. Dort opferten sie auch die Leiden ihrer Kameraden im Sanatorium auf, die der Feier am Radio folgten.

Noch eine Einzelheit ist bemerkenswert. Das erste Haus, das erstellt wird, ist dazu bestimmt, 25 jungen Ehepaaren eine vorläufige Heimat zu geben. Sie ist nur vorläufig, weil diese Ehepaare, die zum engeren Kreis des Werkes gehören, sich verpflichtet haben, nach Ablauf von zwei Jahren, die für sie eine Art Noviziat, d. i. Ausbildung für ihr künftiges Apostolat bedeutet, sich auf die vom Werk zu erstellenden Wohnblocks verteilen zu lassen, damit, wie der Schöpfer dieser Idee sagt, „in jedem von ihnen wenigstens eine Familie lebt, die ganz Ernst mit dem Evangelium macht und den andern ein Vorbild ist“.

*Das neue Indien und das Christentum.* Wenn der Westen noch Aussicht hat, Asien zu begegnen und sich mit ihm zu verständigen, so geht der Weg über Indien. Dieses ist die einzige vollasiatische Großmacht (Rußland ist eurasisch), die in ihrer Oberschicht seit über einem Jahrhundert nach westlichem Muster eingerichtete Bildungsstätten besuchen konnte. Wenn überhaupt, so ist am ehesten noch in Indien die Sprache Europas dem asiatischen Ohr vernehmlich zu machen. Auch

dem indischen Katholizismus fällt in diesem Brückenschlag zwischen Ost und West eine wichtige Rolle zu.

Solange die indische Kirche in den Augen der Inder ein Unternehmen der europäischen Eroberer darstellte oder doch eng mit ihnen verbunden war, würde sie von vielen gehasst und verabscheut. Seitdem die Kolonialherren abgezogen sind und die Kirche für alle sichtbar auf eigenen Füßen steht, hat sie an Ansehen und Achtung viel gewonnen. In weiser Voraussicht hat der Apostolische Stuhl dafür gesorgt, daß beizeiten ein einheimischer Klerus herangezogen wurde. Von den 65 kirchlichen Sprengeln oder Jurisdiktionsbezirken Indiens haben mehr als 40 einheimische Oberhirten, und von 5501 Priestern sind 4000 Inder. In Priesterseminarien studieren 1600 Theologen, deren Mehrzahl ebenfalls indisch ist.

Wenn wir die neue indische Verfassung ihrem Wortlaut nach nehmen, erhält die Kirche zwar keine Vorrechte, aber volle Bewegungsfreiheit. Der Staat ist religiös neutral, kein religiöses Bekenntnis wird bevorzugt. Alle Staatsbürger sind gleich vor dem Gesetz, ohne Rücksicht auf ihre Religionszugehörigkeit. Es wird nicht nur Religionsfreiheit, sondern auch Freiheit im Schul- und Erziehungswesen gewährt. Eine glänzende Zukunft schien sich für die Kirche Indiens anzubahnen.

Wenn die Wirklichkeit nicht ganz so rosig aussieht, gibt es drei Gründe dafür.

1. Die Mehrzahl der Inder ist hinduistisch, die führende Oberschicht, die Männer der Regierung, die Parlamentarier — sind zumeist Hindus. Sie setzen Indien mit dem Hinduismus gleich. Wer kein Hindu ist, ist kein Inder.

2. Ein überempfindlicher Nationalismus. Für ihn bedeutet allein schon die Existenz einer Kirche nichtindischen Ursprungs eine Beleidigung, einen Vorwurf, als ob Indiens überkommene Religionen minderwertig wären und sein Geist bei Fremden Anleihen machen müßte.

3. Die besonderen Umstände in den beiden Staaten Bihar und Madhya Pradesh. Hier bekehren sich vor allem Leute der untersten Klassen, der Ureinwohner, die niemals Hindus, sondern Animisten gewesen sind. Sie wurden in der Geschichte verschiedentlich von den Hindus verfolgt. Natürlich lieben sie ihre einstigen Bedränger nicht, und um sich ihrer Herrschaft zu entziehen, warben sie für einen eigenen Staat, den sie Jharkand nennen wollten. Da nun die zum Christentum Bekehrten die Gebildeten dieser ethnologischen und sozialen Unterschicht sind und sich an der Spitze der Autonomieregierung befanden, folgerte die Regierung, daß die Kirche im Lande separatistische Bestrebungen entfache. Daher dann der Widerstand gegen ihre missionarische Tätigkeit unter den Kastenlosen. (Vgl. L'Osservatore Romano vom 19. Dezember 1953 Nr. 294, S. 3).

*Indien und die christlichen Missionare.* Anfang November letzten Jahres wurde der indische Innenminister Dr. Katju anlässlich seines Besuches in Ernakulam von den Christen der Gegend (Travankur—Kotschin) ersucht, einige Zeichen des Wohlwollens für die in Indien arbeitenden ausländischen Missionare zu geben. In einer Pressekonferenz äußerte er seine Ansicht über dieses Thema. Er erklärte, er hätte im Parlament nur auf die Tatsache hingewiesen, daß einige Missionare sich antiindischer Tätigkeit schuldig gemacht hatten. Eine Untersuchung wäre im Gange. Er hob hervor, daß die Führer der indischen Christen selbst darauf ausgingen, eine starke einheimische Kirche zu schaffen, und in einem unabhängigen Indien die indischen Christen imstande sein sollten, auf eigenen Füßen zu stehen, ohne der Kontrolle landfremder Menschen ausgesetzt zu sein. Diese müßten so rasch als möglich durch eingeborene Priester ersetzt werden.

Am 1. November hielt Dr. P. C. Cherian, Präsident der gesetzgebenden Versammlung von Madras und der christlichen allindischen Konferenz, ebenfalls eine bedeutsame Rede. Auf einer Zusammenkunft der christlichen Vereinigung von Delhi führte er aus, daß die christliche Minderheit Indiens von der Regierung